Sonniger Novembertag

Autor(en): **Hess, Jacob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 14. November 1936

Sonniger Novembertag. Von Jacob Hess.

Tiefblau schimmerten die Fluten,
Nicht ein Lüftchen regte sich;
Machtvoll ragten rings die Wälder,
Doch kein Blatt bewegte sich.

Reglos träumten Schilf und Binsen,
Sacht verklang mein Ruderschlag;
Wie ein seltsam Friedenswunder
Lachte der Novembertag.

Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Boßhart.

5

Adeli war, es knacke ihr etwas in der Brust, aber sie ließ es sich nicht merken und fing an mit den Nachbarn zu plaudern, die dem Auftritt etwas schadenfroh zugehört hatten. Da neigte sich wieder jemand von hinten zu ihrer Schulter herab und fragte: „Ist der Stuhl frei, Königin?"

Sie wandte sich um und erschrak bis ins Herz. Es war der Tod.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, setzte er sich neben sie und begann gleich munter zu schwatzen. „Warum sollten wir zwei nicht zusammensitzen? Ich sah einmal auf der Wanderschaft ein Bild, da tanzte der Tod auch mit einer Königin; jener meinte es schlimm, ich aber bin ein guter Gesell und verstehe nichts als heißes Eisen zu schmieden. Du fürchtest mich doch nicht?"

Es war ihr bang und sie wünschte sich Mathilde herbei. Ein heißer Zorn gegen Wilhelm stieg ihr in den Kopf. Was hatte er den Platz neben ihr so feig geräumt! Aber sie wollte ihr Unbehagen nicht merken lassen und begann zu erzählen, sie habe zu Hause an der Wand auch einen Tod, den sie ganz wohl leiden möge. Sie habe überhaupt keine Angst vor dem Tode, lachte sie etwas befangen.

Nachdem das Eis gebrochen war, entspann sich zwischen den beiden eine muntere Unterhaltung, zu der Rupprecht freilich das beste beitrug, denn er war zwei Jahre lang gewandert, hatte vieles gesehen und wußte es anschaulich, mitunter sogar anmutig zu erzählen. Adeli sah ihn selten an, fühlte aber, daß seine Blicke häufiger an ihr als an seinem Teller hingen. Verwirrender noch war seine Stimme, die weich und tief und schmeichlerisch klang und das Ohr wie Samt berührte. Auch von der Maschine fing er zu reden an; seine Worte wurden dabei rollend und kamen noch tiefer aus der Brust herauf als zuvor.

„Ich hätte ihn vom Wagen herunterhauen mögen", sagte er. Sie verstand, daß er ihren Vater meinte, und sah ihn vorwurfsvoll an.

„Ja, schau mich nur an! Sieh, ich könnte jeden, der dir übel will, erschlagen, mit meinem Hammer erschlagen! Und er will dir übel, auch wenn er dein Vater heißt."

Sie rückte ihren Stuhl von ihm weg. Es wurde ihr ganz heiß; denn sie fühlte, daß seine Worte keine Prahlerei seien und er für sie wohl einen harten Hammerschlag tun könnte.

„Es käme ihm nicht darauf an, dir zulieb einen umzubringen", dachte sie und empfand es als Sünde, daß ihr das eher schmeichelte, als mißfiel. Sie schaute, vom Gewissen getrieben, um sich, ob sie etwa beobachtet würde, ob vielleicht der Pfarrer nach ihr schaue, denn sie fühlte sich der Hölle nahe, die er im Konfirmandenunterricht zuweilen geheizt hatte. Da begegneten ihre Augen zwei anderen, die unverwandt nach ihr stachen. Es war Wagners Paula, Rupprechts Nachbarin. Ihre Väter, der Schmied und der Wagner, wohnten sich gegenüber, nur durch die Dorfstraße getrennt, sie arbeiteten sich in die Hände, und man munkelte, auch die Jungen verstünden sich, man habe sie manchmal zwischen Tag und Nacht vertraulich beieinander gesehen.

Adeli konnte Paulas Blick nicht aushalten und hoffte, auch Rupprecht werde ihm begegnen und sie dann in Ruhe lassen. Aber er hatte nur Augen für sie. Als man gegessen und die Tische zusammengerückt hatte, spielte die Musik einen Walzer auf, und ehe sich Adeli recht besinnen konnte, drehte sie sich mit Rupprecht im Saal, von ihm so fest und doch leicht gehalten, daß sie in der Luft zu schweben meinte. Sie fühlte sich ganz willenlos, wie eine Taube in den Krallen des Habichts, die nicht einmal zu zappeln versucht. Aus der